

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Mai 1991
Nr. 497



Bemerkenswertestes Baudenkmal des alten Geestemünde

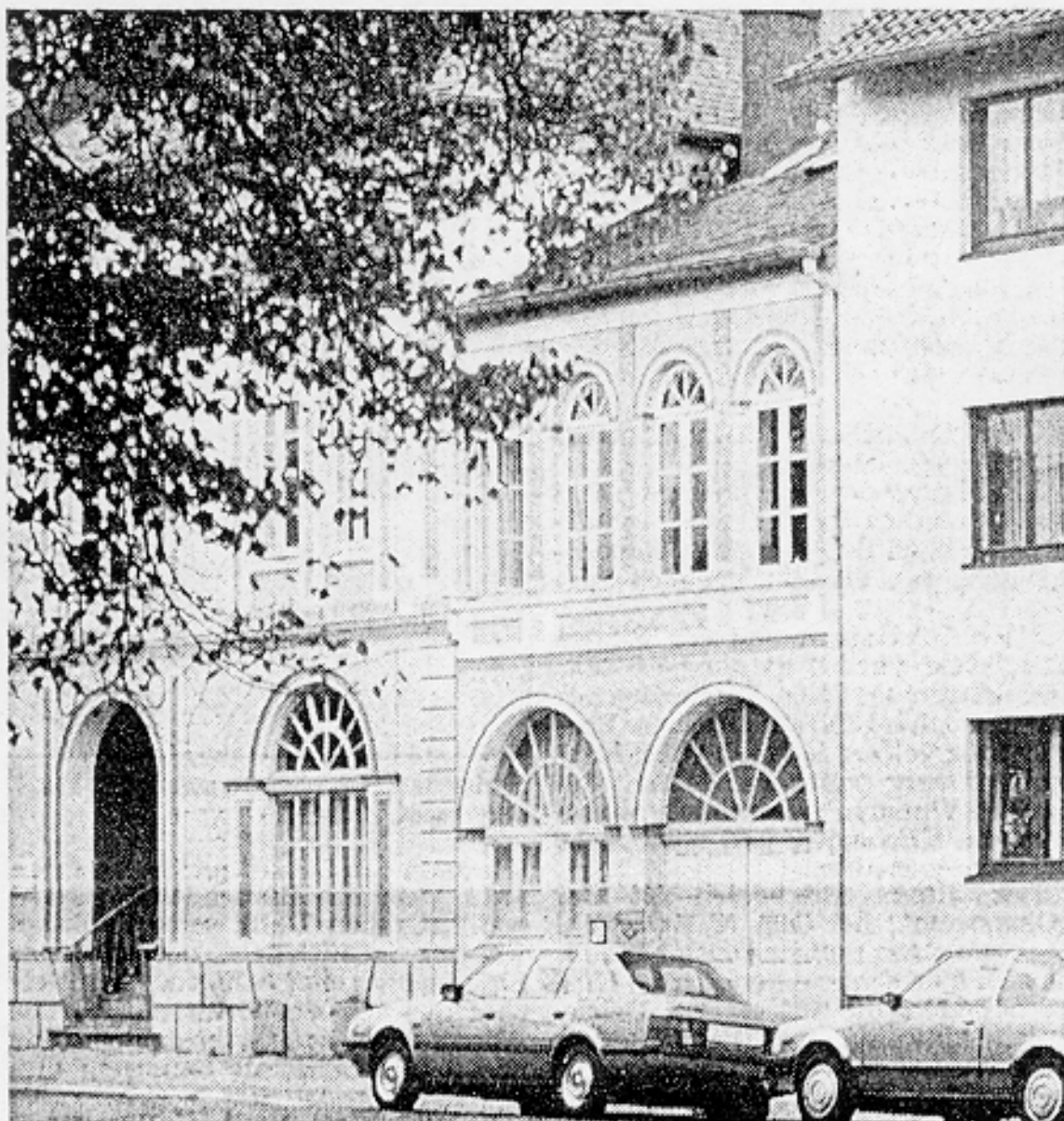
Die heutige Seestadt Bremerhaven ist nicht sehr reich gesegnet an Bauwerken aus alter Zeit, sieht man von den beiden mittelalterlichen Kirchen, einigen wenigen Gebäuden in der einstigen Leher Ortsmitte und ein paar älteren Bauernhäusern außerhalb des heutigen Stadtkerns ab. Dieser Stadtkern ist eine Gründung des vorigen Jahrhunderts und war zumeist eine Ansammlung der verschiedensten Stilrichtungen jener Zeit, wie der späte Klassizismus der Jahrhundertmitte, der Historismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und des Jugendstils zur Zeit der Jahrhundertwende.

Jedoch, was um jene Zeit entstanden war, verdiente oft nicht unbedingt das heutige Prädikat „Kulturdenkmal“; von den berühmten Ausnahmen abgesehen. Der letzte große Krieg mit seinen furchtbaren Bombenangriffen hat dann noch schwere Wunden in das architektonische Erbe gerissen, und in den Jahren des Wiederaufbaus ging man oftmals im Bereich der historischen Bausubstanz nicht sehr sorgsam um.

Erst vor gut zwanzig Jahren, fast schon zu spät, begann man mit einer gezielten Stadtbildpflege in der Seestadt Bremerhaven und bezog in die Liste der erhaltenswerten Objekte auch das Gebäude „Berliner Platz 11“ ein. Als bemerkenswertestes Baudenkmal des alten Geestemünde ist es hier nun aufgeführt.

Angelegt wurde das denkmalgeschützte Gebäude an einem freien Platz, der als Ortskern des stetig anwachsenden hannoverschen Hafenorts Geestemünde dienen sollte und in seiner ersten Zeit bereits die Bezeichnung „Marktplatz“ führt. Von 1889 bis 1925 trug er den Namen Altmarkt, dann bis 1959 Geestemünder Altmarkt, und danach wurde er in Berliner Platz umbenannt.

In den Beschreibungen wird das Gebäude stets als einstiges Stadtpalais eines Geestemünder Reeders aufgeführt, seine Entstehung soll aus der Zeit vor 1860 stammen. Ein genaues Baujahr ließ sich bisher nicht ermitteln, unter der Hausnummer 91 ist in der Häuserliste des Amtes Lehe für die Gemeinde Geestemünde für die Zeit von 1847 bis 1888 das Jahr 1848 als Besitzantritt des Eigentümers Kotzbuck mit dem Zusatz „Wohnhaus“ aufgeführt. Besagtem Kotzbuck gehörten zu jener Zeit im aufwärtsstrebenden Geestemünde noch eine weitere Anzahl von bebauten und unbebauten Grundstücken. Rudolf Stein hat uns in seinem „Klassizismus und Romantik in der Baukunst Bremens II“ (Band 2) das Gebäude so beschrieben: „Das vornehme zweigeschossige Haus verbindet in seiner Fassade überwiegend klassizistisches Empfinden mit romantischen Anklängen. Die Fassade wird im Erdgeschoß von Quadersteinen begrenzt, die über dem Gurtgesims nahezu zu Pilastern werden. Zwischen ihnen wird die Fläche durch drei Achsen gegliedert, die im Erdgeschoß mit seinem Fugenschnitt dem Portal und zwei breiten Fenstern ihre



Rechter Flügel und Aufgang des Dienstgebäudes „Berliner Platz 11“ im Jahre 1988

Plätze anweisen. Hier wie im Obergeschoß, wo den drei Achsen gepaarte Fenster gerecht werden, werden die Gewände von Pilastern gebildet, aus den die Archivolten der Halbkreisbögen wachsen. Im Obergeschoß werden die drei Sturzfelder von kraftvollen Gesimsen abgeschlossen, die zugleich die drei Achsen bekronen. Dennoch berücksichtigen auch die quadratischen Fenster des Dachbodens die unter ihnen geltenden Mitten. Sie sind zwischen ein Gesims und die Halslei-

ste gespannt, die zum Hauptgesims vor dem Walmdach überleiten.“

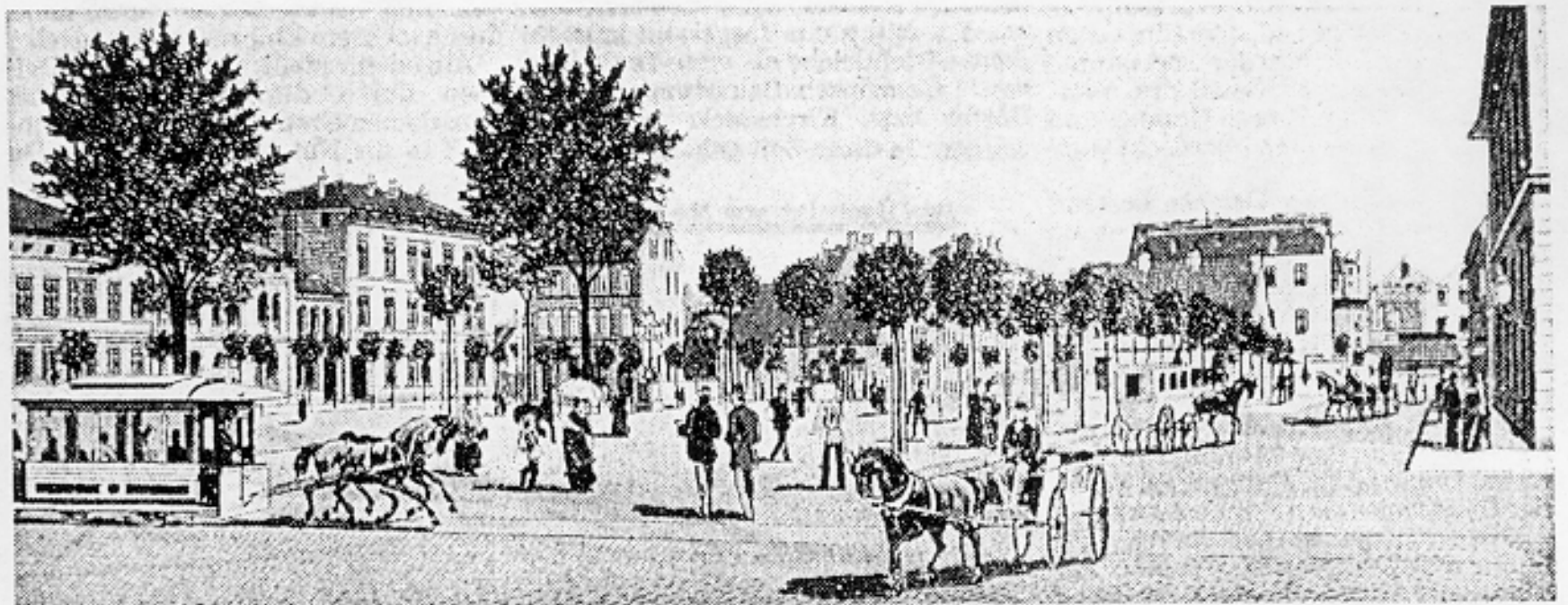
Ob nun der an der Nordseite angefügte niedrige Anbau mit einer Tordurchfahrt von Beginn an vorhanden war, kann nicht abschließend beantwortet werden. Betrachtet man den in Gestaltung und Stockwerkhöhe leicht abweichenden Baucharakter, so darf davon ausgegangen werden, daß dieser Flügel in etwas späterer Zeit entstanden sein wird.

Der erste Besitzer, der bereits erwähnte Kotzbuck, veräußerte 1858 sein Wohnhaus, er tritt danach in Geestemünde nicht mehr in Erscheinung. In der Häuserliste findet man nun den Eintrag „Kauf durch die ‚Herrschaft‘ (Verwaltung des Innern)“, und in den Jahren danach residierte hier nun der Geestemünder Amtsvogl. Ende der sechziger Jahre hatte hier der Rendant des Marine-Depots seinen Wohnsitz, ab 1872 war es Amtssitz des Polizeinspektors und des Amtsdieners. Von nun an diente das stattliche Gebäude den Geestemünder Ordnungshütern, die es mit einer starken Schutzmannschaft belegten. Zur Jahrhundertwende wurde im Hinterhof des großen Grundstückes mit der Errichtung eines Polizeigefängnisses begonnen. Nach dem letzten Krieg wurde das Gefängnisgebäude zu Beamtenwohnungen umgebaut, zuletzt wurden diese durch ausländische Gastarbeiter bewohnt. Anfang Oktober 1978 wurde das ehemalige Polizeigefängnis abgerissen.

In den zwanziger Jahren verließ die Schutzpolizei das Gebäude und die Staatliche Preussische Kriminalinspektion und die Landeskriminalpolizeistelle für den Regierungsbezirk Stade richteten sich hier nun ein. Das blieb für eine ganze Reihe von Jahren so, dann war das Dienstgebäude am „Altmarkt 11“ der Sitz des Polizeireviers Geestemünde. 1962 verließ dann aber die Polizei endgültig das ihr zu eng gewordene Gebäude. Von nun an blieb es, unter der Verwaltung der Städtischen Wohnungsgesellschaft Bremerhaven stehend, für etliche Jahre Dienstsitz von bremischen Landesbehörden.

Das schöne palaisartige Gebäude hat die Wirren der Zeit, so auch den letzten Krieg, weitgehend gut überstanden. Es ist nun in den letzten Jahren wieder in privaten Besitz übergegangen, wird zur Zeit völlig renoviert und soll Wohnzwecken dienen. Sicherlich wird sich seine schöne Fassade in absehbarer Zeit wieder als ein Schmuckstück der Baukunst der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigen.

Günter Anders



Marktplatz Geestemünde um 1890. Vom äußeren Baum auf der linken Bildseite verdeckt „Marktplatz 11“

Gott bewahre Damm un Dieken . . .

Zum frühen Deichbau im Land Wursten

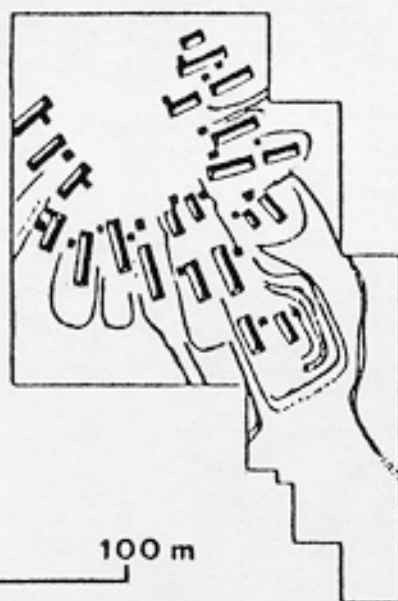
Eine systematische Untersuchung der alten Deiche an der deutschen Nordseeküste, die man als Stiefkinder der Landesforschung bezeichnen könnte, gibt es erst seit jüngerer Zeit.

Dabei handelt es sich um eine Denkmälergruppe von großer historischer Bedeutung, weil sie, wie kaum eine andere, die engen Beziehungen zwischen Landschafts- und Kulturgeschichte in der Marsch, d. h. zwischen Natur und Mensch, zu illustrieren imstande ist.

Vor drei Jahren wurde vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, ein neues Forschungsprogramm zur Kulturlandschaftsentwicklung im Küstengebiet während des Mittelalters begonnen. Im Rahmen dieses Projektes wurden auch mehrere Bohrungen und Prospektionsgrabungen besonders im nördlichen Teil des Landes Wursten durchgeführt, wobei nun ebenfalls die Deichlinien stärker berücksichtigt sind.

Aber schon vor über dreißig Jahren konnte der bisher älteste bekannte Deich des Landes Wursten entdeckt werden: Die Anlage gehört zum Siedlungshorizont 3 – der zweiten Aufwertungsphase – der Feddersen Wierde, d. h. sie datiert in das 2. Jh. nach Christi Geburt; es ist dies damit der früheste Beleg für einen Deich im gesamten Nordseeküstenbereich! In dieser Zeit wurde die Feddersen Wierde ausgebaut; die Zahl der Betriebe wuchs, die Bevölkerung nahm ebenso wie die soziale Differenzierung zu. Es bestanden zwei Mehrbetriebsverbände, von denen einer als „Herrenhof“ bezeichnet wird; zu ihm ist ein Hallenhaus ohne einen normalerweise vorhandenen Stallteil zu rechnen, welches durch den Deich geschützt wurde.

Lage des Deiches in der Siedlung (Schutz des Hallenhausbereiches)



Folgender Befund konnte dokumentiert werden: Zwischen dem Hofplatz des Hallenhauses und einem im Osten fließenden Priel lag der sogenannte Abschnittsdeich. Es besaß drei Bauphasen, die von jüngeren Humus- und Kleiauftragsschichten überdeckt wurden.

Das Material des Deiches bestand aus Plaggen, die anfangs zu einem im Querschnitt spitzovalen Wall von 1,2 m Höhe aufgebaut wurden. Es folgte eine massive Anpackung von Grassoden an der Außenseite, die in der dritten Phase mit weiteren Plaggen schräg abgebocht wurde.

Dadurch entstand eine „moderne“ Deichform, die eine Bildung von Brechern verhinderte. Nach innen besaß der Deich eine relativ steile Böschung.

Diese Anlage ist nur weniger als hundert Jahre genutzt worden, anschließend wurde die Wurt an dieser Stelle erhöht.

Von großer Bedeutung ist die Tatsache, daß Sedimente zwischen den alten Oberflächen festgestellt werden konnten. Der funktionale Hintergrund als Deich ist aufgrund der schon im 1. Jh. n. Chr. hoch auflaufenden Sturmfluten sehr wahrscheinlich.

Dieser Ausnahmefund der Feddersen Wierde scheint in seiner Bedeutung noch nicht in größerem Umfang zur Kenntnis genommen worden zu sein.

Nach einer fast tausendjährigen (!?) Unterbrechung kam es dann erst wieder im hohen Mittelalter zu einem neuen Einsetzen des Deichbaus, der bis heute unsere Marschgebiete vor Sturmfluten schützt.

Die Archäologie arbeitet auch hier mit Deichschnitten und Siedlungsuntersuchungen; eine Datierung der mehr oder weniger fundleeren alten Deiche geschieht unter Zuhilfenahme datierter Wohnplätze.

Die Entwicklung des mittelalterlichen Wurster Deichbaus kann man sich folgendermaßen vorstellen: In höherem, sandigem Gebiet, d. h. auf Platten, wurden niedrige Ring- und Abschnittsdeiche erbaut, die vor Sturmfluten während des Sommers schützen sollten. Es wurden deshalb weiterhin große Wurtten angelegt.

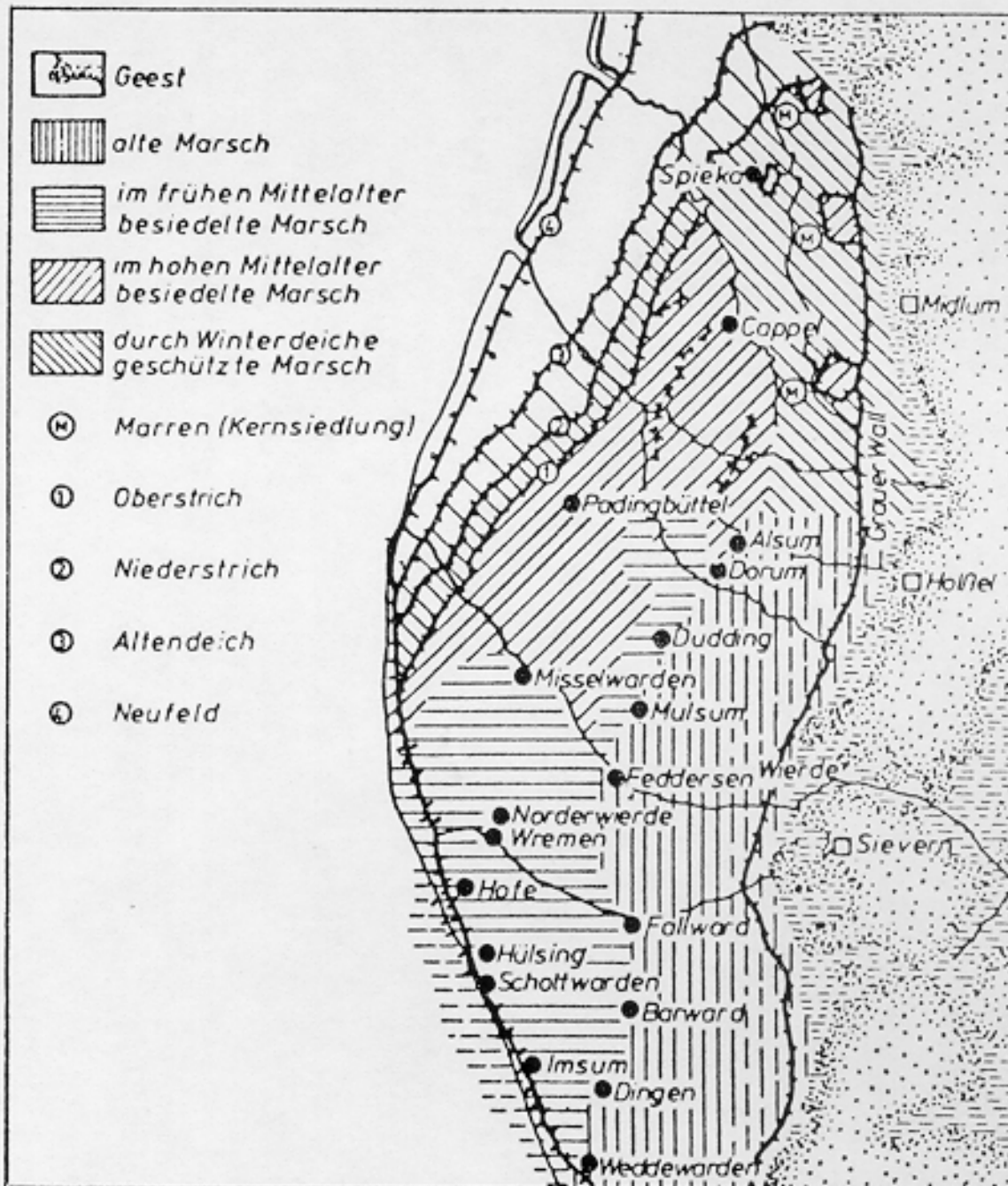
Ein Zeitansatz vor 1200 ist recht wahrscheinlich, da die Deichabschnitte noch nach den einzelnen Bauernschaften, den Vierteln, benannt wurden.

Nach Durchdämmung der Rinnen und Priele wurden die langgestreckten, küstenparallelen „Strichdeiche“ zusammenhängend erbaut. Diese Entwicklung vollzog sich schon im Rahmen größerer politischer Einheit des Landes Wursten, bestimmend waren jetzt die Kirchspiele und nicht mehr die Bauernschaften.

Der ältere Strichdeich ist der „Oberstrich“, bei dem es sich wohl noch um einen Sommerdeich handelt, da sich hier keine (erkennbaren) Kolke befinden, die auf größere Deichbrüche hinweisen, und weil weiterhin hohe Wurtten an seinem Verlauf angelegt wurden; die hier gefundene Keramik datiert bis in das 13. Jh.

Als erster durchgehender Winterdeich ist wegen der vielen erhaltenen Kolke der Niederstrich anzusprechen. Auch hier gibt es wieder eine Wurttenreihe; dieses Mal sind es aber kleine Wurtten, die in einem Zug schnell aufgeschüttet wurden und möglicherweise nur zum Schutz vor zu hohem Grundwasser dienten.

In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, auf einen „Siedlungshorizont . . . beiderseits der alten Niederstrich-Deichlinie“ (M.D. Schön in den Nachrichten des Marschenrates 22, 1985, S. 24) hinzuweisen; die Keramik gehört in das 13./14. Jh. und läßt damit die Annahme zu, daß der Niederstrich frühestens um 1300 errichtet worden sein kann. Insgesamt müssen diese Strichdeiche als erste Zeugnisse von Gemeinschaftsleistungen der Dörfer bzw. Kirchspiele angesehen werden. In diese Zeit gehört auch der



Bedeichung und Landanwachs im Land Wursten (nach W. Haarnagel 1979, verändert von K. Brandt).

älteste in den Schriftquellen im Jahre 1312 genannte Binnendeich „Grauwall“ (Graben-Wall); seine Funktion war bzw. ist auch heute noch die eines Staudammes oder Achterdeiches, welcher das von der Geest abfließende Wasser vom Sietland fernhalten sollte und dabei ebenso als Landwehr dienen konnte.

Im Südwesten der ehemaligen Wurster Marsch sind im 14./15. Jh. mehrere Siedlungen durch Sturmfluten zerstört worden; ihre Reste sind auch heutzutage manchmal im Watt zu erblicken.

Der Altendeich, der aufgrund einer Quelle von 1518 in die Zeit davor datiert werden muß, weist in seinem Verlauf keine Wurttenreihe mehr auf; es befinden sich hier jedoch viele Wehle. Für den Bau dieses Deiches scheint zum erstenmal die Landesgemeinde – und nicht mehr die einzelnen Kirchspiele – bestimmend zu sein.

Die noch heute bestehende Deichlinie des Seedeiches ist zwischen 1618 und 1636 errichtet worden; die Eindeichung des Neufeldes wurde dabei durch mehrere Einbrüche verzögert.

Allgemein stellt der Bau von Deichen durch die Errichtung einer künstlichen Grenze einen starken Eingriff in die Naturlandschaft dar. Die

Neulandgewinnung ist immer eng verbunden mit Entwässerungsmaßnahmen, die die Kenntnis des Sietbaus zur Voraussetzung haben. Beim Deichbau stehen der Schutz und der Ausbau der Wirtschaftsflächen im Vordergrund. Erst später sind hierbei auch neue Siedlungsgebiete erschlossen worden, was sich auf die Besitz- und Sozialverhältnisse auswirkte.

Die historische Deichforschung wird in den kommenden Jahren viele neue und sicher auch überraschende Ergebnisse dazu vorlegen können.

Rüdiger Kelm

Literaturhinweise:

W. Haarnagel, Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. Feddersen Wierde II, Text- und Tafelband, Wiesbaden, 1979.

E. v. Lehe, Geschichte des Landes Wursten, Bremerhaven, 1973.

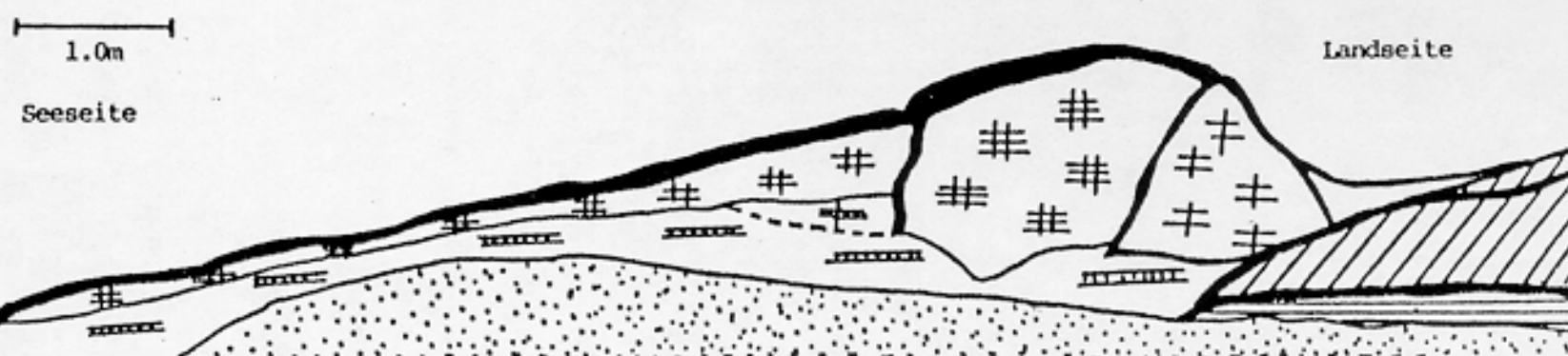
M. Müller-Wille, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsentwicklung in Moor- und Marschgebieten. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 2, 1984, S. 7–41.

W. Reinhardt, Zum mittelalterlichen Deichbau an der deutschen Nordseeküste. In: Wilhelmshavener Tage 2, Wilhelmshaven, 1989, S. 91–105.

E. Stürtz, Zur Wurster Deichgeschichte – unter besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. JbMvM 67, 1988, S. 39–94.

Profilschnitt vom Abschnittsdeich der Feddersen Wierde, Siedlungshorizont 3, 2. Jh. n. Chr.

(nach HAARNAGEL 1979, Tafel 159)



Von der Dedesdorfer Privatschule

Ein Bericht der letzten Lehrerin dieser kleinen Schule im Land Wursten

Es gab früher auch in einigen Kirchorten unserer Region Privatschulen. Dazu zählte auch die seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestehende und erst 1928 aufgehobene Einrichtung. Über sie berichtet im folgenden die dort seit 1909 tätige Lehrerin Ida Ramsauer (1890–1979), eine Tochter des in Dedesdorf von 1892 bis 1932 amtierenden Pastors Daniel Ramsauer (1861–1934) und dessen Ehefrau Emilie, geb. Gutmann (1866–1915). – Den Beitrag verdanken wir dem in diesem Sommer nach 35-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand gehenden Dedesdorfer Pastor Gerhard Ramsauer.

Als meine Eltern Anfang Mai 1892 nach Dedesdorf kamen, bestand die Privatschule hier schon einige Jahre. Der Lehrer und Inhaber war Herr David Krohn aus Duderow in Pommern, geboren etwa 1865. Er war Philologe und hatte mehrere Jahre die Kinder des Grafen Dohna-Schlobitten unterrichtet. Als in Dedesdorf ein Privatschullehrer gesucht wurde, besonders auf Anregung des Kaufmanns August Harms, meldete Krohn sich und ließ sich in Dedesdorf nieder. Ob das ganze zuerst eine Art Genossenschaft war, weiß ich nicht. Jedenfalls gehörte ihm 1892 schon das sehr große alte frühere Amtsgebäude mit Garten, Stall und Scheune. Er wurde nicht besoldet, sondern die Eltern der Schüler bezahlten monatlich an ihn.

Wie viele Schüler anfangs die Schule besuchten, weiß ich nicht. Es waren außer der einzigen Tochter von August Harms (Emmy H.) Söhne und Töchter der Bauern. Die Ersteren wurden auch auf höhere Schulen vorbereitet, so z. B. der spätere Amtsrichter Carl Knabbe aus Maihausen, Adolf Schmidt-Eylers aus Wiemsdorf und Heinrich Oetjen aus Indiek. Martin Knabbe ging nach Nesse zur Privatschule, anfangs wenigstens. Herr Krohn heiratete 1893 ein junges Mädchen, das bei meiner Mutter den Haushalt lernte. Sie hieß Martha und war eine Kapitänstochter aus Varel.

Das Schulzimmer im alten Amtshaus war das große Amtszimmer mit großen Fenstern in der Giebelseite nach dem Garten und mit einer Glas-



Erinnerung an meine Schulzeit.

Privatschule Dedesdorf 1922, sitzend zweite von links: Ida Ramsauer, zweiter von rechts: Pastor Ramsauer

tür, eine breite Treppe hoch. Meine Geschwister und ich haben die Privatschule nicht besucht. Vater unterrichtete uns selbst, weil das billiger war.

Ostern 1905 kam Herr Krohn an die neugegründete Realschule nach Nordenham und die Privatschule in Dedesdorf war verwaist. Man trat dann wohl mit der Bitte an meinen Vater heran, die Schule zu übernehmen, die übrigens unter der Aufsicht des Ober-

schulkollegiums für höhere Schulen in Oldenburg stand. Das Amtshaus wurde verkauft, und als Schulzimmer wurde das alte Konfirmandenzimmer im Nebengebäude der Pastorei eingerichtet. Der Raum für den Leichenwagen wurde verkleinert, um einen Zugang zu dem Schulzimmer zu gewinnen.

Neben Vater unterrichtete zunächst zwei Jahre lang der cand. theol. (spä-

terer Kirchenrat) aus Jever. Auf ihn folgte wieder für kurze Zeit ein Kandidat der Theologie. Dann kam eine Lehrerin, und vom Sommer 1909 an bis Ostern 1928 war ich Lehrerin. Die Schule wurde damals aufgelöst, weil inzwischen viele Kinder mit dem seit 1925 verkehrenden Postauto zur höheren Schule nach der Stadt (Wesermünde) fahren konnten, und aus persönlichen Gründen. Ida Ramsauer

Gab es zwei Windmühlen in Bederkesa?

Seit Jahrhunderten thront eine Windmühle über dem Flecken Bederkesa. Zunächst handelte es sich bei dem Bauwerk um eine Bockmühle, seit 1881 ist es eine Holländermühle. Daß es außer der Windmühle auf dem Mühlenberg noch eine zweite in Bederkesa gegeben hat, dafür findet sich in der Ortsgeschichtsschreibung nicht der geringste Hinweis. Doch nach einer recht versteckten Akte (Rep 80 G Tit 269 Nr 12) im Staatsarchiv in Stade könnte dies der Fall gewesen sein.

Im Februar des Jahres 1814 richtete der Ölmüller Johann Rüther (Rüter) aus Bederkesa ein Gesuch an die Regierung in Stade und bat darum, eine Ölwindmühle in Bederkesa errichten zu dürfen. In dem Bittschreiben führte der Mann aus, er habe vor etwa einem halben Jahr „eine Roßmühle“ im Flecken erbaut, „um Oel zu schlagen“. Mit dieser von einem Pferd angetriebenen Mühle kam Rüther, der wohl aus dem Lande Hadeln stammte, unerwartet gut ins Geschäft. Da die Kapazität der Roßmühle nicht ausreichte, alle Aufträge zu erledigen, wollte der Mann seinen Betrieb auf einen größeren Fuß stellen. Er bat die Regierung, „für den Zweck des Schlagens von Oel aller Art, eine Windmühle anlegen zu dürfen“. Die Öl-Windmühle sollte aller-

dings nicht so groß werden wie eine Kornwindmühle, sondern erheblich kleinere Dimensionen erhalten. Der Müller verwies dabei auf Beispiele in der Gegend von Hannover. Die „Ruthen“ der dortigen Bauwerke zeigten eine Länge von etwa 40 Fuß.

Um die Beamten in Stade dem Gesuch gegenüber geneigter zu stimmen, verpflichtete sich Rüther, „die Windmühle ausschließlich zum Oelschlagen zu benutzen“. Damit nahm er Müller Volckmann, der die Kornwindmühle in Bederkesa betrieb, allen Grund, gegen die Erbauung der projektierten Mühle anzugehen.

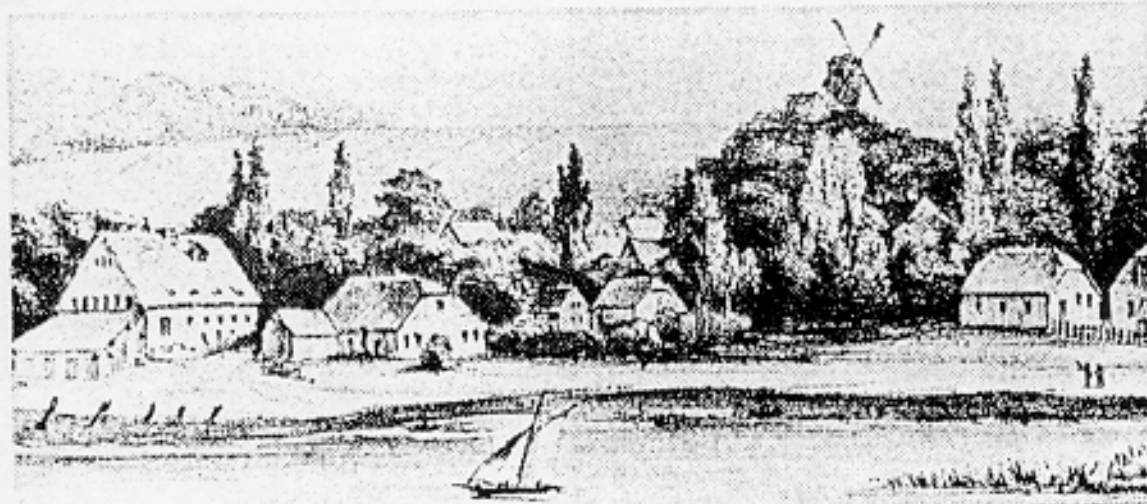
Die beiden Beamten der Bederkesaer Amtsverwaltung, Drost v. d. Decken und Amtsschreiber Reinbold, die eine schriftliche Stellungnahme zu dem Gesuch Rüthers abgaben, betonten, im Umkreis von mehreren Meilen gebe es keine Ölmühle. Ein derartiges Bauwerk würde aber die Bauern des Amtes Bederkesa dazu bringen, endlich den ihnen „oft empfohlenen Anbau von Oelgewächsen“ aufzunehmen. Dadurch ließe sich die wirtschaftliche Lage in und um Bederkesa verbessern. Welche Feldfrüchte in der Mühle gepreßt werden sollten, darüber schweigen sich die Akten aus. Es

dürfte sich in erster Linie um Raps gehandelt haben.

Bedenken äußerten die Beamten zunächst noch hinsichtlich der Finanzierung des Projektes, denn der Ölmüller galt als „unvermögend“. Als dieser aber nachweisen konnte, daß der Bau der Mühle nur etwa 100 Reichstaler verschlingen würde, weil er einmal die Zimmererarbeiten selbst ausführen konnte, zum anderen das Bauholz schon weitgehend gekauft hatte und sich auch Teile der Pferdewinde verwenden ließen, gab die Bederkesaer Amtsverwaltung ihren Segen zu dem Projekt. Die Cammer (Regierung) in Hannover schloß sich dem an. Im Juli 1814 erhielt Rüther die „Concession zur Anlegung der Windmühle in Bederkesa“.

Doch seinen Plan hat der Müller wohl nie verwirklicht, dafür sorgten persönliche Schicksalsschläge. Nachdem der Mann im April 1814 seine einjährige Tochter durch die Auszehrung verloren hatte, starb im November desselben Jahres seine Frau. Catharina Rebecca Rüther war nur 29 Jahre alt geworden. Hiernach muß der Ölmüller Bederkesa für immer verlassen haben, denn sein Name taucht in keiner späteren Einwohnerliste mehr auf.

Ernst Beplate



Umschau

Flurnamen der Stadt Otterndorf

In der Reihe „Namen und Wort“ – Göttinger Arbeiten zur niederdeutschen Philologie – ist jüngst als Band 11 dieses Buch erschienen, das am 2. Mai im Otterndorfer Rathaus der Öffentlichkeit von seinem Herausgeber, dem Göttinger Professor Dr. Dieter Stellmacher, vorgestellt wurde. Der eigentliche Autor aber ist der Sammler dieser Flurnamen, Otterndorfs Ehrenbürger Rektor Richard Tiensch (1892–1971). Die gründliche Bearbeitung von Tienschs bemerkenswerter Sammlung hat Professor Stellmacher mit einigen Studenten seit 1986 geleistet; ihm zur Seite stand auch der Cuxhavener Kreisarchivar Dr. Rudolf Lembcke, der für diesen im Karl Wachholtz Verlag Neumünster erschienenen, 96 Seiten umfassenden Band zwei eigene Kapitel beigezeichnet hat. Namhafte Druckzuschüsse für das mit einer Flurkarte im Maßstab 1:25 000 versehene Buch kamen vom Landkreis Cuxhaven, von der Kranichhaus-Gesellschaft, der Kulturstiftung der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln und der Stadt Otterndorf.

20 Radwanderkarten für den Landkreis Cuxhaven

Gegen eine Schutzgebühr von nur 5 DM wird eine Mappe von 20 Radwanderkarten für den Landkreis Cuxhaven des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes – Landvermessung – abgegeben, die vom Landkreis Cuxhaven mit Unterstützung der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln herausgegeben wird. Die feuilletonistischen Texte auf den Rückseiten der Karten stammen von Hermann Gutmann und hätten vor der Drucklegung einer kritischen Durchsicht bedurft.

Kreis Stade zu Hitlers Zeiten

In seiner Schriftenreihe „Beiträge zu regionalen Themen“ hat der Landkreis Stade soeben das Buch „Hier war doch alles nicht so schlimm“ – Der Landkreis Stade in der Zeit des Nationalsozialismus“ veröffentlicht. Autor dieses 8. Bandes der Reihe, der auf einen dortigen Kreistagsbeschluss zurückgeht, ist der Stader Historiker Hartmut Lohmann. Auch Vortrag und Veröffentlichung über das Schicksal der Stader Juden in der Hitlerzeit, demselben Autor zu verdanken (1989), wurden dadurch bewirkt. Den jetzigen, fast 500 Seiten starken Band darf man getrost als Pionierarbeit für die gesamte Region zwischen Elbe und Weser bezeichnen: umfassend, gründlich, kritisch, anschaulich. Wie der Kreis Verden, der kürzlich ebenfalls diese Thematik anging, ist der Kreis Stade in seinem Gebietsbestand seit 1932 kaum verändert worden. Das erleichtert solche Geschichtsschreibung ein wenig. Trotzdem: Respekt auch vor der immensen Arbeitsleistung, die ein solches ebenso für die Nachbarkreise ergiebiges und nicht unbedingt populäres Kompendium in nicht viel

mehr als drei Jahren schuf.

Für nur 28,50 DM kann man das flüssig geschriebene und bei aller Präzision doch zugleich persönlich gehaltene Buch (bei dem Thema wohl kein Wunder!) erwerben.

Kein Buch, wie viele andere, und keine erbauliche, aber eine erhellende Lektüre! Übrigens begegnet man in diesem Kompendium auch den braunen Provinzärsen Hadelns und Wesermündes, Hasse und Mahler. Niedersachsens Kultusminister Wernstedt, der auch die vom selben Autor betreute Ausstellung mit gleicher Thematik im Stader Schwedenspeicher eröffnete, steuerte ein engagiertes Grußwort bei. Dieses Buch war fällig, ist notwendig und wird hoffentlich nicht nur in den Schulen eine zahlreiche Leserschaft finden – da kann man dem Minister nur zustimmen. Nationalsozialismus in der Provinz! Der bewußt doppeldeutig gehaltene Buchtitel, der für viele andere deutsche Regionen genauso gewählt werden könnte, wird manches spontane Ja auslösen. Doch nachdenkliche Zeitgenossen und Leser dürften anders reagieren.



Düt un dat ut de Muuskist

Ok nicht geern

Buernjungs ut use Gegend kemen fröher als Suldaten faken to de Kavallerie, wiel se mit Peer umgahn kunnen. Un ganz besonnens düchdige von diese Jungkeerls besochen sogar de berühmte Kavallerieschool in Hannover. Daar weern ok vele bekannte Riedersluud ut ganz Düütschland, un nich wenige weern von Adel.

En paar Jahr na'n Krieg drepen sik de Ehemaligen von de Kavallerieschool maal in Hannover. As sik daar nu een von unse Buern von de Hagener Geest an eenen Disch daalsetten wull, stunn so'n Adligen zackig op, klapp de Hacken tosamen un stell sik mit'n lütten Diener vor: „Ungern-Sternberg!“ Daar meen use Landsmann sinnig: „Na, wat meent Se, dat ik geern Carsten Ficken heet.“ HEH

Käpt'n-Cordts-Abend

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, der Heimatkreis Wremen und die Nordsee-Zeitung veranstalten am

27. Mai um 20 Uhr im „Debstedter Heimathaus“ in Debstedt

einen Heimatabend mit „Käpt'n Cordts“. Auf dieser Veranstaltung soll das neue Buch von

Käpt'n Cordts: „Dat will ik di noch seggen“

vorgestellt werden, eine Auswahl aus tausend Geschichten, die der Autor der Käpt'n-Cordts-Serie, der frühere NZ-Redakteur Heinz Carstens, seit 1948 fast Woche für Woche geschrieben hat. Nach einem Kurzvortrag des Vorsitzenden des Heimatbundes, Heinrich E. Hansen, über Plattdeutsch in Tageszeitungen an der Unterweser und über Käpt'n Cordts lesen Schauspieler der Niederdeutschen Bühne Waterkant, Bremerhaven, Geschichten aus dem neuen Buch. Dazwischen „speelt un singt“ das weithin bekannte Blanke-Trio fröhliche plattdeutsche Lieder.

Künstler und Künstlerinnen in Bremerhaven und Umgebung 1827–1990

Anzuzeigen ist dieser wundervolle Prachtband von 560 Seiten, den der Freundeskreis Paul Ernst Wilke e. V. im April dieses Jahres im Verlag H. M. Hauschild in Bremen herausgebracht hat und dank der finanziellen Förderung mehrerer Personen und Institutionen im Buchhandel nun wohlfeil anzubieten vermag. Die Autorin Elke Grapenthin hat in den drei Jahren seit der Beauftragung, Leben und Werk von bildenden Künstlern in Bremerhaven und dem umliegenden Altkreis Wesermünde zu dokumentieren, mit diesem Buch ein Standardwerk der regionalen Kulturgeschichte geschaffen.

Reprints von Heinrich-Behnken-Büchern

Erfreulicherweise sind seit kurzem im Nachdruck wieder zwei epische

Werke von Heinrich Behnken (1880–1960), einem der bedeutendsten niederdeutschen Schriftsteller aus dem Elbe-Weser-Dreieck, greifbar, und zwar bei der J. F. Zeller GmbH & Co. in Zeven. Es handelt sich einmal um den erstmals 1938 bei Broschek & Co. in Hamburg erschienenen Erzählband „Junge Leev un annere Geschichten“ mit liebevoll gezeichnetem Buchschmuck von Professor Paul Helms sowie um den zuerst 1955 im Verlag der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens zu Hamburg herausgekommenen Roman „Lütje Micheels, de Schoolmester“, der einen ausgezeichneten Eindruck unseres ländlichen Schulwesens vermittelt.

Zum 35. Male: Herdabende im Geestbauernhaus Speckenbüttel

Die Bremerhavener Niederdeutsche Bühne „Waterkant“, deren 71. Spielzeit noch bis Juni mit der Komödie „De polit'sche Buck“ von Jens Exler im Kleinen Haus des Stadttheaters läuft, bereitet sich in entsprechenden

Proben mittlerweile auf ihre sommerlichen Herdabende im Geestbauernhaus Speckenbüttel vor. Die Premiere ist für den 19. Juli vorgesehen. In den Bühnenbildern Georg Suhrs und in den Kostümen Ursel Strauchs werden dort diesmal die beiden heiteren Einakter „Haar in de Supp“ von Irmgard Wempner und „De Inbräker“ von Friedrich Freudenthal geboten. Mitwirkende sind: Heike Ehlers, Sabine Ludwig, Rosi Nutzhorn, Else Oldenbüttel, Gisela Otto, Christa Saß, Marion Schnibbe, Sabine Wrede, Udo Bruns, Maic Kessener, Heinz-Georg Kruse, Hinrich Mangels und Michael Schwarzenberg.

Backhaus-Einweihung in Hemmoor

Am Himmelfahrtstag weihte die Stadt Hemmoor mit dem 1. Hemmoorer Backfest bei der vor einigen Jahren im Stil des Niedersachsenshauses erbauten „Hemmoorer Kulturdiele“ ein Backhaus ein. Die Festrede hielt der niedersächsische Sozialminister Walter Hiller.

„Bremen/Bremerhaven/ Worpsswede“

Diese drei markanten Orte unserer Region sind erstmals in einem Bildband des Albers Herstellungsbüros in Bremen zusammengefaßt. Das 48 Seiten starke Buch enthält auch ausgezeichnete ältere Schwarzweiß-Fotos. Informativ sind die Texte von Hermann Eiken.

„Bremen/Bremerhaven – Container-Story“

Aus Anlaß des 25. Jahrestages (5. Mai 1991) der erstmaligen Anlandung eines Seecontainers im Bremer Überseehafen zwischen Schuppen 16 und 18 hat die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft dieses bei Ditzten in Bremerhaven gedruckte, 128 Seiten umfassende und gutbilderte Buch herausgegeben, in dem die Autoren Hartmut Schwerdtfeger, Thomas von Zabern und Hermann J. Pölking-Eiken die Erfolgsgeschichte einer Kiste, die die bremischen Häfen entscheidend veränderte, darbieten und zugleich einen Ausblick auf den Bremerhavener Container-Terminal 2000 geben, dessen Anfänge im Februar 1968 mit dem ersten Spatenstich nördlich der Nordschleuse gemacht wurden. Die ausführlichen Texte werden auch in englischer Übersetzung gebracht.

Geschäftsberichte 1990 von Bremerhavener Kreditinstituten

Die Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln mit ihrem Hauptsitz Bremerhaven und die Geestemünder Bank in Bremerhaven bieten auch in ihren jüngsten Geschäftsberichten traditionsgemäß kleine kulturelle Beiträge: Die Kreissparkasse berichtet über die Bremerhavener Windjammerparade 1990, und die Geestbank stellt vier Gemälde ihrer Galerie farbig vor.

„Das Erbe der Brüder Freudenthal“

Pastor Heinrich Kröger, der rührige Vorsitzende der Freudenthal-Gesellschaft, fungiert als Herausgeber dieses Bandes, in dem die Freudenthal-Preisträger der Jahre 1989 und 1990 vorgestellt und gewürdigt werden.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzten Druck und Verlags-GmbH

Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven

(Postcheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Karl-Heinz Carstens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2, 2857 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87